

Flurbereinigung und Bodendenkmalpflege (II)

Im letzten Heft der „Archäologischen Nachrichten“ ist versucht worden, die Probleme zu umreißen, die sich für die heimische Archäologie aus den immer stärker ins Landschaftsbild eingreifenden Flurbereinigungen ergeben (Abb. 12). Gleichzeitig sollte, wenigstens in diesem Teilbereich, die Arbeitsweise der Bodendenkmalpflege erläutert und dabei auch die relativ engen Grenzen ihrer heutigen Wirkungsmöglichkeit aufgezeigt werden. Trotz aller Schwierigkeiten konnten aber doch beachtliche und oft überraschende Resultate erzielt und zahlreiche Fundplätze untersucht werden, für die wir als Beispiele zunächst einige vorgeschichtliche Siedlungen und Befestigungsanlagen des Breisgaus herausgegriffen haben.

Weniger zahlreich, dafür aber meist von erheblicher wissenschaftlicher Bedeutung sind die Fundstellen aus alamannischer Zeit (5.—7. Jahrhundert n. Chr.), die in Flurbereinigungsgebieten entdeckt und ausgegraben wurden. Zu nennen wären hier Bischoffingen, Jechtingen und Sasbach am Kaiserstuhl, Schlatt (Ldkrs. Freiburg), Oberschopfheim (Ldkrs. Lahr) und schließlich Merdingen am Tuniberg (Ldkrs. Freiburg), wo durch die Rebumlegung zwei bisher unbekannte Gräberfelder zu Tage kamen.

Auf der heutigen Gemarkung Merdingen liegen zahlreiche abgegangene Siedlungen, sogenannte Wüstungen, die sich in Flurnamen erhalten haben oder aus der geschichtlichen Überlieferung bekannt sind. Da es sich bei diesen Ortsnamen teilweise um frühe -„ingen“- und -„heim“-Namen handelt, etwa das südlich von Merdingen gelegene Egelingen, teilweise um „Ausbausiedlungen“, wie das westlich benachbarte Harthausen, war anzunehmen, daß sich auf dieser Gemarkung mehrere merowingerzeitliche Friedhöfe finden müßten. Orte mit solchen Namensendungen reichen nämlich im allgemeinen bis in die Merowingerzeit, also bis in das sechste und siebte Jahrhundert zurück. Tatsächlich läßt sich einer der beiden neugefundenen Friedhöfe mit einer im Flurnamen überlieferten Siedlung zusammenbringen. Es handelt sich dabei um ein südlich der heutigen Ortschaft entdecktes Gräberfeld (Gewann „Gans“), das mit größter Wahrscheinlichkeit zu einem „Haringen“ oder „Heringen“ genannten Dorf gehört.

Für den zweiten Friedhof war eine Verbindung mit einem überlieferten Ort nicht mit Sicherheit herzustellen. Wir müssen also annehmen, daß eine weitere, namentlich nicht bekannte Siedlung auf der gleichen Gemarkung gelegen hat. Diese Feststellungen sind für die Siedlungsgeschichte der frühen alamannischen Zeit nicht ohne Bedeutung. Sie lassen ein wesentlich anderes Siedlungsbild: kleinere, aber dichter gelegene Orte erkennen. Entsprechend kann auch auf den anschließenden Gemarkungen mit einer ursprünglich größeren Zahl von Wohnplätzen gerechnet werden, die im Laufe der Jahrhunderte aus meist unbekanntem Gründen aufgegeben werden mußten. Wichtig ist für die Merdinger Topographie in frühgeschichtlicher Zeit, daß der zum heutigen Ort gehörende Friedhof noch unentdeckt blieb, daß also eine frühe Gründung des Dorfes archäologisch bisher noch nicht nachgewiesen werden konnte. Ein wesentlicher Grund hierfür dürfte sein, daß gerade in den anschließenden Berghängen, die für den Ostfriedhof in Frage kommen, nicht in größerem Umfang planiert wurde. Hier können also bei künftigen Umlegungen die Gräber noch auftauchen.

Der größere und auch wichtigere der beiden neuentdeckten Merdinger Friedhöfe liegt nördlich des Orts im „Schönberg“. Sehr typisch ist seine Lage auf dem Westkamm des Tuniberges, an einer beherrschenden Stelle, die einen weiten Blick ins Land erlaubt und in jedem Fall höher liegt als die zugehörige Siedlung. Der Friedhof zieht sich über etwa

200 m Distanz, aber in relativ geringer Breite einen schmalen Höhenrücken entlang. Bei der Auswertung der Grabinventare ließ sich feststellen, daß die Belegung von einem frühen, ins sechste Jahrhundert gehörenden Zentrum ausgehend, sich gleichmäßig nach Norden und Süden ausgebreitet hat. Bei der Platzwahl spielte wohl auch der Gesichtspunkt der Bodennutzung eine Rolle. Wir finden Friedhöfe nie im besten, rings um den Ort liegenden Ackerland, sondern im allgemeinen auf Flächen, die für die Bewirtschaftung weniger geeignet sind. Entscheidend scheint aber die Höhenlage gewesen zu sein, der weite Überblick, der vom Friedhof aus möglich war, denn auch im Flachland versuchte man immer wieder, selbst ganz geringfügige Erhebungen für die Anlage der Gräberfelder auszunutzen.

Leider stand die Untersuchung dieses ersten Friedhofes von Merdingen unter wenig günstigen Vorzeichen. Teile des Geländes waren schon durch die Planierarbeiten zerstört, bevor die Bodendenkmalpflege eingreifen und eine mehrere Wochen dauernde Grabung organisieren konnte. Zudem waren die Witterungsbedingungen besonders ungünstig, Bodenfrost bis zu 50—60 cm Tiefe, der die Grabarbeiten und vor allem das Freilegen der einzelnen Befunde außerordentlich erschwerte. Insgesamt konnten aber noch an die dreihundert Gräber untersucht oder doch wenigstens eingemessen werden, so daß hier ein auswertbarer Gesamtplan vorliegt, der uns über die gesellschaftliche Struktur einer solchen kleinen Dorfgemeinschaft, ihre kulturelle Hinterlassenschaft über mehrere Generationen hinweg, ihre Handelsbeziehungen und schließlich auch über die Größe der Siedlung in den einzelnen Generationen Auskunft geben kann. Die Bedeutung eines solchen Planes gerade für die Beantwortung dieser Fragen (d. h. also die wissenschaftliche Auswertung) geht allein schon aus der Tatsache hervor, daß von über 350 Gräberfeldern dieser Zeit im südbadischen Regierungsbezirk nur etwa ein Dutzend diese Vorbedingung erfüllen und als mehr oder weniger vollständig untersucht gelten können. Von allen übrigen liegen nur kleine Planausschnitte vor, die zwar oft sehr interessante, für die rein archäologische Auswertung wichtige Befunde erbracht haben, jedoch nicht erlauben, die oben angedeuteten Fragen aufzugreifen. Auch in Merdingen wäre ohne Flurbereinigung eine vollständige Aufdeckung dieses Friedhofs gar nicht denkbar gewesen, so daß wir hier einen der Fälle vor uns haben, in dem lediglich die Durchführung der Rebumlegung die Möglichkeit zu umfangreicher archäologischer Untersuchung geboten hat. Gleiches gilt für das zweite Gräberfeld im Gewann „Auf der Gans“ südlich von Merdingen, auf einem bis ins Rheintal vorspringenden Bergsporn, tiefer gelegen als der größere Friedhof, jedoch in durchaus vergleichbarer topographischer Situation. Unmittelbar am Fuße dieses steil abfallenden Sporns liegt das heute noch im Katasterplan eingetragene Gewann „Häring“, wo wir die zugehörige Siedlung vermuten können: ein besonders eindruckliches Beispiel für das immer wiederkehrende topographische Verhältnis von Ort und Begräbnisplatz.

Leider waren auch hier Teilzerstörungen unvermeidlich. Sie betrafen vor allem das Zentrum mit den frühen Gräbern, doch konnten noch annähernd 200 Bestattungen geborgen und im Plan festgehalten werden. Die Gemarkung Merdingen ist damit die erste Südbadens, in der zwei alamannische Gräberfelder so vollständig ergraben sind, daß sie eine vergleichende Auswertung erlauben. Beide wurden im späten sechsten Jahrhundert angelegt, für die zugehörigen Orte ist damit eine entsprechende oder doch nur wenig frühere Entstehungszeit gesichert. Ebenso fällt die Auffassung zeitlich zusammen, ins ausgehende siebte oder frühe achte Jahrhundert, als unter dem wachsenden kirchlichen Einfluß die Beigabensitte aufgegeben und im allgemeinen auch die Friedhöfe ver-

legt wurden. Nach der Gräberzahl haben wir uns die Siedlungen als weilerartige Hofgruppen vorzustellen, die sich im Laufe des siebten Jahrhunderts allmählich ausdehnten. In beiden Fällen läßt eine frühe, verhältnismäßig reich ausgestattete Grabgruppe die Gründergeneration, besser die „Gründerfamilie“ erkennen, deren Hof zum Ausgangspunkt der dörflichen Entwicklung wurde.

Besonderes Interesse verdienen natürlich die Funde selbst, die aus beiden Friedhöfen bekanntgeworden sind und die ja die Grundlage für jede Art kulturgeschichtlicher Auswertung bilden. Männern und Frauen wurde in heidnischer Zeit das persönliche Eigentum an Schmuck und Waffen mit ins Grab gelegt, dazu kommen die Bestandteile der Tracht, in der die Toten bestattet wurden. Wie immer in Lößgebieten waren auch hier die Erhaltungsbedingungen für organische Materialien, wie Holz, Stoff oder Leder, sehr ungünstig, so daß sich die Funde auf Gegenstände aus Eisen, Bronze, Bein, Glas und Keramik beschränken. Beide Gräberfelder spiegeln den Besitzstand einer freien bäuerlichen Bevölkerung. Adelsgräber, in denen naturgemäß besonders kostbare und seltene Objekte beigegeben sind, wurden nicht gefunden. Trotzdem gibt es, vor allem in den frühen Teilen, nicht wenige überdurchschnittliche Grabinventare, aus denen einige besonders schöne Stücke vorgelegt werden sollen.

Charakteristisch für das merowingerzeitliche Kunsthandwerk sind die Fibeln, die zum Verschuß des Frauengewandes dienten und vielfach wertvolle Schmuckstücke darstellen. Sie kommen in Merdingen besonders in den frühen Teilen beider Friedhöfe vor. Im allgemeinen wurden sie paarweise getragen, doch liegen auch ungestörte Befunde mit nur einer Fibel vor. Das schönste, auch in seiner exakten technischen Ausführung bemerkenswerteste Stück stammt vom „Schönberg“. Auf eine runde vergoldete Grundplatte sind Zellfassungen mit roten Steinen genietet, die Zwischenräume mit Filigranmustern ausgelegt (Abb. 1). Die Präzision, mit der selbst die feinsten Drähte gekerbt und in Form



Abb. 1: Scheibenfibel mit Filigranmuster

kleiner Kreise oder zangenförmiger Schleifen aufgelötet sind, findet sich im merowingischen Bereich nur noch an wenigen Stücken, meist im fränkischen Rheinland. Möglicherweise ist auch das Merdinger Exemplar von dort in alamannische Hände gelangt.



Abb. 2 und 3: Preßblechfibeln, 2 aus Silber-, 3 aus Goldblech

Aus den späteren Teilen des gleichen Friedhofs stammt eine formal vergleichbare, in ihrer Herstellungstechnik jedoch grundverschiedene Fibel (Abb. 2). Hier sind, wohl aus Gründen der Materialersparnis, die Muster der Schauseite in dünnem Silberblech gepreßt, eine für die Spätzeit allgemein zu beobachtende Erscheinung. Letztlich sind die hier auftretenden Ornamente — Wirbelrosette mit konzentrischen Perlkreisen — nichts anderes als vereinfachte Umsetzungen der von früheren Stücken bekannten „echten“ Filigranornamente. Der Fund einer mustergleichen, d. h. aus derselben Werkstatt stammenden Fibel (Abb. 3) liefert den Beweis für eine Art Serienproduktion dieses Schmucks, ermöglicht durch die Verwendung gegossener Bronzemodel. Der Verlust an künstlerischer Eigenart wie an handwerklicher Qualität ist beim Vergleich mit der älteren Filigranfibel (Abb. 1) nicht zu übersehen.

Neben den zahlenmäßig am stärksten vertretenen Scheibenfibeln — darunter mehrere Silberfibeln mit eingelegten Halbedelsteinen (Abb. 4) — gibt es eine Vielfalt anderer Typen, von denen hier noch eine vergoldete S-Fibel, die beidseitig in Vogelköpfe ausläuft (Abb. 5), und eine kerbschnittverzierte Bügelfibel (Abb. 6) vorgelegt werden.



Abb. 4: Scheibenfibel mit eingelegten Halbedelsteinen



Abb. 5: S-Fibel mit Vogelköpfenden



Abb. 6: Kerbschnittverzierte Bügelfibel

Zur Tracht der alamannischen Frau gehören weiter Ohrringe, eine Perlenkette, Gürtelschließe und das Gürtelgehänge, an dem verschiedene Geräte, Amulette und die oft mit einer Zierscheibe aus Bronze geschmückte Tasche befestigt waren (Abb. 7). An einem solchen „Gehänge“ hing auch der kleine mit eingestempelten Mustern verzierte Sieblöffel (Abb. 8), der vermutlich als Teil eines Toilettebestecks anzusprechen ist. Für die Anwendung der im alamannischen Kunsthandwerk sehr beliebten „Tierornamentik“ —

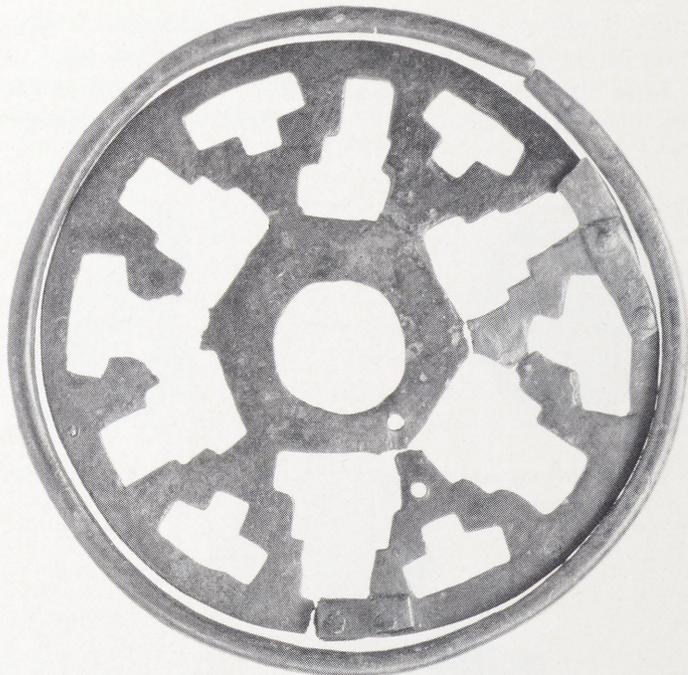


Abb. 7: Bronzezierscheibe

einem oft bis zur Unkenntlichkeit stilisierten Geschlinge von Tierkörpern und Flechtbandmotiven — eigneten sich bei der Frauentracht in erster Linie die metallenen Beschlagstücke von Waden- und Schuhriemen. Beide Gräberfelder haben für diese Fundgattung zahlreiche Belege geliefert, besonders schöne Exemplare ein reiches Frauengrab im „Schönberg“: Neben den Unterschenkeln lag jeweils eine große in Bronze gegossene Riemenzunge mit zugehörigem Quadratbeschläg (Abb. 9). Beide Teile waren auf das Ende eines Lederriemens genietet, der zur Befestigung der wollenen oder leinenen Wadenbinden diente. Die nach außen getragene „Schauseite“ ist im Guß verziert. Den unteren Teil der Riemenzunge bedeckt eine Kombination von Tierköpfen und -gliedern in symmetrischer Reihung, die sich am oberen Ende in einen Wirbel stark degenerierter

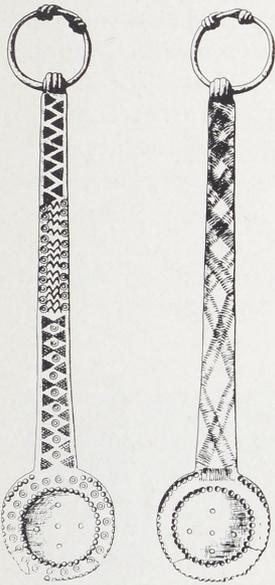


Abb. 8: Silberner Sieblöffel



Abb. 9: Riemenzunge
mit Beschlag aus Bronzezug



Abb. 10: Rippen-, Zwillings- und doppelkonisches Gefäß

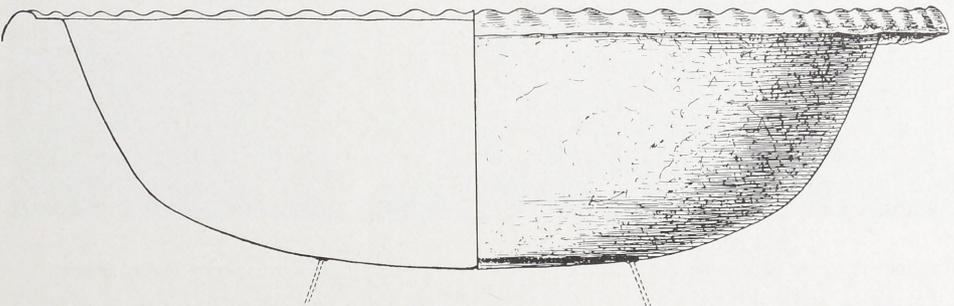


Abb. 11: Perlrandschale aus Bronzeblech

Tierköpfe und -schenkel auflöst. Diese Muster, die auch in anderen Techniken, etwa in Silbertauschierung, erscheinen, sind für die im siebten Jahrhundert dominierende Kunst- richtung kennzeichnend.

Zu den Grabbeigaben zählen aber nicht nur die Trachtbestandteile. Sehr zahlreich in beiden Friedhöfen sind auch Tongefäße vertreten, in denen verschiedene Speisen mit- gegeben wurden. Der Bestand an Keramik dieser Zeit aus dem Breisgau hat sich nach Abschluß dieser beiden Grabungen mehr als verdoppelt. Hervorzuheben sind darunter die typisch alamannischen Rippengefäße und ein Zwillingengefäß, eine Art von Doppel- becher (Abb. 10). Im Friedhof „Auf der Gans“ gehört zu einem reicheren Frauen- inventar sogar eines der seltenen, getriebenen Perlandbecken aus Bronzeblech (Abb. 11).



Abb. 12: Luftaufnahme der Flurbereinigung „Mittelberg“ auf Gemarkung Bischoffingen, Ldkrs. Freiburg
Luftbild und Copyright: W. H. Friese, Freiburg i. Br., freigegeben durch Regierungspräsidium Südbaden. P Nr. 1070 — 68/9/5

Die zuletzt vorgeführten Beispiele haben wohl gezeigt, in welchem Umfang die Flurbereinigungen nicht nur zur Vermehrung der Fundplätze, sondern auch der Funde selbst, der eigentlichen „Urkunden“ aus vorgeschichtlicher Zeit, beigetragen haben. Schon eingangs sprachen wir davon, daß bei diesem Arbeitsanfall die Bodendenkmalpflege heute überfordert ist. Dies gilt auch für die Konservierungsarbeit in der Werkstatt. Viele der aus Notgrabungen stammenden Funde der letzten Jahre sind noch unpräpariert, vor allem größere Keramikkomplexe wie Munzingen oder Schlatter Berg (vgl. Teil I). Wir mußten uns daher vorwiegend auf Abbildungen merowingerzeitlicher Metallsachen beschränken. Auch die wissenschaftliche Auswertung kann mit dem Tempo der Erdarbeiten nicht annähernd Schritt halten.

Angesichts der großen Veränderungen in der Landschaft (Abb. 12) bleibt es aber wohl noch auf Jahre hinaus erste Aufgabe der Bodendenkmalpflege, Rettungsgrabungen in den gefährdeten Gebieten durchzuführen und damit die Unterlagen für die weitere Forschungsarbeit bereitzustellen.

G. Fingerlin